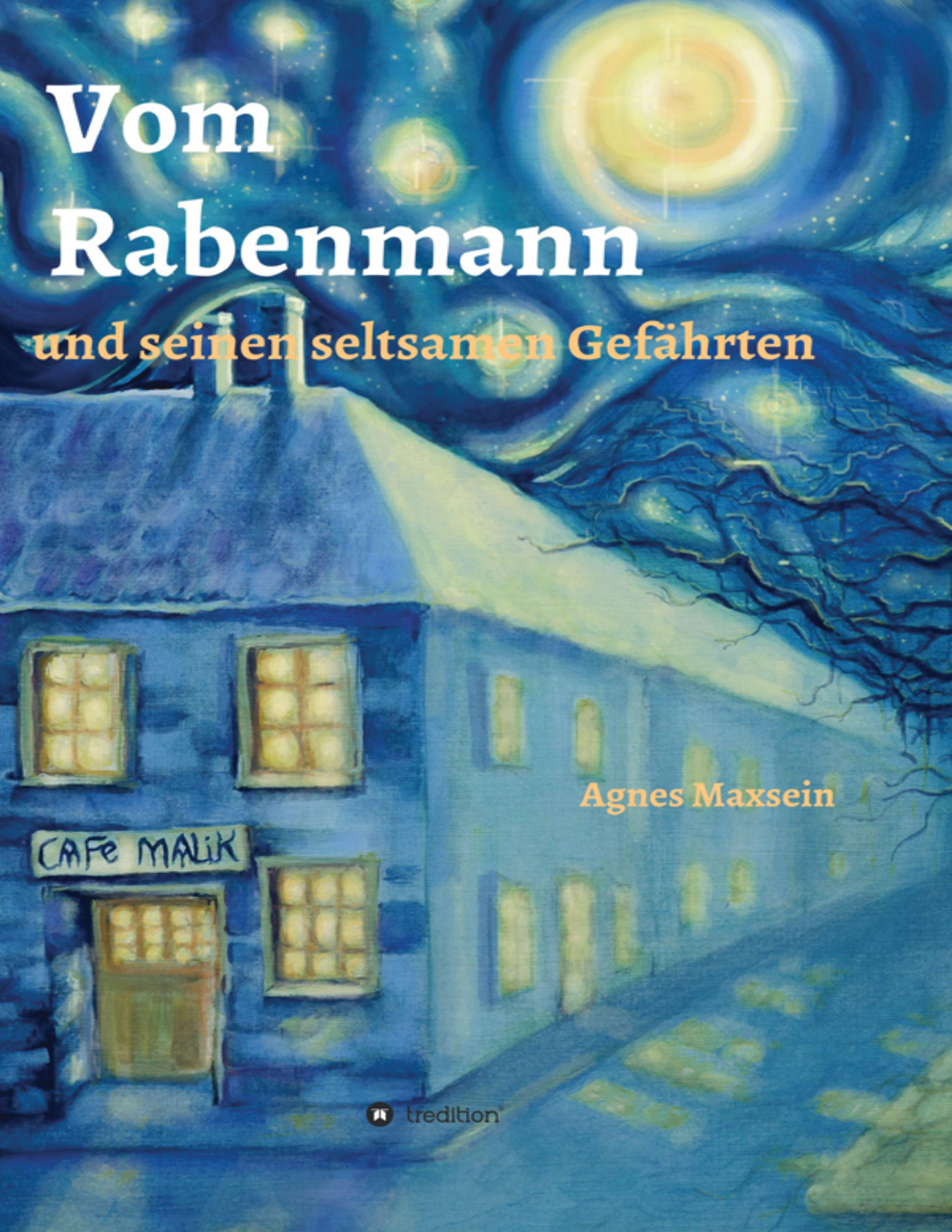




Vom Rabenmann

und seinen seltsamen Gefährten

Agnes Maxsein

© 2016 Agnes Maxsein

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7345-2946-7

Hardcover: 978-3-7345-2947-4

e-Book: 978-3-7345-2948-1

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Agnes Maxsein

**Vom Rabenmann
und seinen seltsamen
Gefährten**



Für Mum

I Ankunft im Café

Mitten in der Stadt gab es eine Stelle, an der eine sehr breite und wichtige Straße und eine sehr schmale und etwas weniger wichtige Straße eine Ecke bildeten. Auf der breiten Straße schoben sich die Autos und mehrstöckigen Busse in langen Reihen dröhnend aneinander vorbei, während die kleine Straße vorsichtig zwischen den Mauern hervorlugte, um hin und wieder einen Radfahrer oder Fußgänger auszuspucken, der vom Strom der breiten Straße hinfert gespült wurde. Solche und ähnliche Stellen gibt es in einer großen Stadt wie dieser natürlich häufiger, doch an dieser besonderen Ecke stand schon seit vielen Jahren ein kleines Café, das die Leute in der Stadt unter dem Namen *Malik* kannten. Es war ein älteres Haus aus rötlich-braunem Ziegelstein, mit hübschen weißen Sprossenfenstern und einem Windfang vor der Eingangstür. Für die meisten war es einfach ein ganz gewöhnliches Café, in dem man gut essen und trinken, Zeitung lesen oder bloß einen kleinen Schwatz halten konnte. Im Sommer saßen die Leute gerne draußen; sie stellten Tische und Stühle einfach auf die schmale Straße unter die ausladenden Äste einer Kastanie, und wenn doch einmal hier ein Auto einbog, musste man eben ein wenig zur Seite rücken. Wer wollte, konnte von dort aus den großen Platz und dahinter das Schloss und die bedeutenden Bauwerke daneben betrachten, und wer das alles nicht sehen wollte, schaute einfach in die andere Richtung, auf den kleinen Bäcker oder den Buchladen, der an das Café angrenzte. Es gab also für jeden Geschmack etwas, und gerade weil dadurch jeder zufrieden sein konnte, ahnte kaum jemand, dass es

mit dem Café eine besondere Bewandtnis hatte. Doch genau das sollte sich ändern, als Tobi Tusch in seinen Schulferien zu Besuch kam.

Tobi wusste, dass das Café seiner Tante Maria gehörte. Über dem Kaminsims im Wohnzimmer seiner Eltern hing ein Foto von ihr. Auf dem Foto stand sie vor dem Eckhaus mit dem weißen Schild, auf dem in Schwarz der Name *Malik* geschrieben stand. Tobi mochte dieses Schild. Es sah aus, als hätten die Buchstaben noch ein paar Kanten übrig gehabt. Jetzt waren da Zacken, wo eigentlich gar keine hingehörten. Deutlich erinnerte er sich an den leckeren Kuchen und den Kakao, den es bei Maria immer gegeben hatte, auch wenn es schon eine ganze Weile zurück lag, dass er das letzte Mal mit seinen Eltern dort gewesen war. Tobi versuchte sich zu erinnern, wie viel Zeit seitdem vergangen war, doch es wollte ihm nicht recht gelingen. Es hatte geregnet an jenem Tag, aber das mochte nicht viel bedeuten, denn es regnete sehr viel in dieser Stadt. Jetzt regnete es auch. Das Wasser prasselte auf den gewaltigen gelben Regenschirm, den sein Vater hochhielt, und lief an den Seiten herunter wie ein Vorhang aus lauter Wasserfäden. Vereinzelt hing noch Laub an den Bäumen, doch die ganze bunte Herbstfarbe schien vom Regen heraus gewaschen zu werden, triefte überall an den dunklen Stämmen herunter, sammelte sich in den Rinnen neben der Straße zu kleinen Bächen und verschwand dann in einem der zahlreichen Kanalschächte. Sie bogen in die schmale Straße ein und hinter dem Regenschleier, ganz am anderen Ende, tauchte das Eckhaus auf. Tobi sah eine kleine dunkle Gestalt aus dem Nebeneingang treten und sich auf ein leuchtend rotes Fahrrad schwingen. Etwas an ihm schien Tobi sonderbar zu sein, er konnte bloß nicht sagen, was. Als sein Vater und er das Café erreichten, war

der Radfahrer aber bereits im Getümmel auf der großen Straße verschwunden und Tobi vergaß ihn fast sofort, denn jetzt betraten sie das Café. Es sah noch ganz so aus, wie er es in Erinnerung hatte: Die Fußbodendielen waren abgelaufen, Holzbänke und Tische glänzten dafür poliert. An den Wänden hingen zwischen den Fenstern ein paar Bilder und fackelartige Lampen. Der ganze Raum war voll von kleinen runden Tischen. Auf jedem standen Gewürze und außerdem eine Kerze. Aber nur an den Tischen, an denen auch Gäste saßen, waren die Kerzen entzündet und flackerten empört, als Tobi und sein Vater einen Windstoß von draußen mit herein trugen. Eine hohe Theke ragte in den Raum hinein. Dahinter befand sich ein Loch, durch das man in die Küche sehen konnte. Hinter dem Haupteingang gab es noch eine kleine Nische, gerade breit genug für zwei Bänke und einen schmalen Tisch. In dieser Ecke saß ein Mann allein, das Gesicht hinter einem dicken Buch versteckt. Als Tobi ihn so beobachtete, ließ der Mann das Buch sinken und musterte ihn über die eckigen Gläser einer randlosen Brille hinweg. Tobi wurde etwas verlegen, doch dann erschien Maria und der Mann verschwand wieder hinter dem Buch.

Maria trug einen langen Rock und darunter flache Stiefel. Die Ärmel hatte sie hochgekrempelt, um ihren Hals hing eine silberne Kette mit einer weißen Perle und auch in ihren Ohren steckten weiße Perlen. Sie wischte sich gerade die Hände mit einem Handtuch ab, schob eine lange graue Haarsträhne aus dem Gesicht und begrüßte Tobi mit einem breiten Lächeln.

„Schön, dass du da bist.“

Dann begrüßte sie auch seinen Vater und nahm ihm den Koffer ab. „Wenn du magst, kannst du gleich in der Küche

helfen, und heute Abend stelle ich dir ein paar meiner Gäste vor.“

Der Vater beugte sich zu Tobi herunter. „Ich wünsch dir ganz viel Spaß, ja? Und stell keinen Unsinn an.“

Tobi nickte. Er wusste, dass der Vater viel verreisen musste, daran war er gewöhnt. Aber in der Küche helfen? Die Gäste begrüßen? Das klang nicht besonders lustig.

Der Vater zerzauste ihm kurz das Haar und verabschiedete sich. Tobi sah ihm nach. Eine Woche Küchendienst, sollten das etwa Ferien sein? Er starrte eine Weile auf die Straße hinaus, dann drehte er sich langsam zu Maria um. Sie sah ihn schweigend und aufmerksam an, den Koffer noch in der Hand. Tobi überlegte, was er wohl sagen könnte, doch ihm fiel nichts Rechtes ein. Ihm war ein wenig kalt, seine Kleidung fühlte sich feucht an und der Herr in der Ecke schien ihn erneut über die Zeitung hinweg zu beobachten. Tobi fühlte sich unwohl unter dessen Blicken und schaute schnell zu Maria. Die lächelte wieder und sagte: „Komm, ich zeige dir dein Zimmer.“

Das Schlafzimmer war klein und gemütlich. Es lag ganz oben unterm Dach, hatte schräge Wände und ein schräges und ein normales Fenster. Auf dem bunten Teppich stand ein Bett auf hohen, verdrehten Füßen aus Eisen. Außerdem gab es einen kleinen Tisch mit zwei Stühlen, einen Kleiderschrank und eine Truhe.

Maria stellte den Koffer auf die Truhe. „Du kannst dich erst mal in Ruhe einrichten. Wenn du Hilfe brauchst, komm einfach runter.“



Sie ließ ihn allein. Tobi öffnete das Fenster und spähte in die Seitenstraße hinunter. Er musste sich auf die Zehen stellen, um über den Rand der Dachrinne ein Stück weit unter ihm blicken zu können. Es war kaum jemand unterwegs. Er sah nur eine sehr alte Frau mit weißen Locken einen Mann im Rollstuhl vorbeischieben. Sie grüßten kurz einen Mann mit einer bunten Mütze, der ihnen entgegen kam, dann bogen alle drei um verschiedene Ecken und hinterließen die Straße leer. Gegenüber stand die große, alte Kastanie. Die Äste bildeten ein wirres Durcheinander und die obersten Spitzen ragten höher in den Himmel als alle Häuser ringsum. In dem Baum saßen ein paar große schwarze Vögel und machten einigen Lärm. Tobi schloss das Fenster wieder und machte sich daran, seinen Koffer auszupacken. Doch er verteilte nur lustlos seine Sachen auf dem Bett oder auf dem Boden.

Es wurde um diese Jahreszeit bereits wieder früh dunkel. Als Maria kurze Zeit später die Holztreppe hinaufstieg, um ihn zum Abendessen zu rufen, leuchteten draußen schon die Straßenlaternen.

Die Küche hatte einen kleinen abgetrennten Bereich mit einem Tisch und ein paar Hockern. Dort war für Maria und Tobi gedeckt. Es gab Fladenbrot, verschiedenen Käse, Salat und geröstete Kartoffelscheiben. Tobi ließ es sich schmecken. Erst als er beim besten Willen nichts mehr essen konnte, begann er sich in der Küche umzusehen. Ein großer Ofen und ein breiter Herd waren da, auf einer langen Anrichte standen Teller, Brotkörbe und Schüsseln zwischen Zutaten und Gewürzen. Ein breitschultriger, großer Mann mit einem dichten Schnurrbart schnitt unermüdlich Gemüse, schob Platten in den Ofen und stellte fertig angerichtete Speisen in das Loch, aus welchem die Kellnerin sie abholte und den Gästen brachte.

„Das ist Nina, sie ist neu hier. Und Tom ist unser Koch“, erklärte Maria. „Wenn du willst, kannst du ihm ein bisschen helfen.“

Tobi stand folgsam auf, besser er brachte es gleich hinter sich.

Tom grinste. „Kannst du das denn überhaupt?“

Tobi sah ihn finster an. „Ich kann zum Beispiel abtrocknen.“

„Abtrocknen? Wie langweilig“, sagte Tom. Er warf das Messer, das er zum Schneiden benutzt hatte, in die Luft, es drehte sich ein paar Mal um sich selbst, dann fing er es geschickt wieder auf.

Tobi staunte. „Kannst du mir das beibringen?“

„Na klar. Aber du solltest erst einmal mit einem Holzlöffel üben. Sonst muss ich noch deine Finger servieren.“

Tobi hatte seine Hand bereits nach dem Messer ausgestreckt, jetzt zog er sie schnell zurück.

„Oh, oder probier das hier“, sagte Tom. Er nahm einen Teller, ließ ihn sich drehen und balancierte ihn dabei auf einer Fingerspitze. Tobi griff sich ebenfalls einen Teller. Er sah Tom fragend an.

„Und wenn er runter fällt?“

Tom zwinkerte. „Das macht es doch erst spannend, oder?“

Nina streckte den Kopf herein. „Zweimal geröstete Kartoffeln“, sagte sie.

Tom schnappte sich ein paar Kartoffeln und begann mit ihnen zu jonglieren. „Rösten!“, rief Nina halb streng, halb belustigt. Tom warf die Kartoffeln Tobi zu, der sie alle auffing. „Abwaschen und in die Pfanne“, sagte Tom. Dann griff er sich ein paar Eier. Nina kreischte erschrocken auf, als er Anstalten machte, nun mit den Eiern zu jonglieren. Tom und Tobi bogen sich vor Lachen.

Je besser Tobi die Küche kennen lernte, umso mehr Verrücktheiten ließ Tom sich einfallen. Zum Beispiel tat er so, als hätte er vergessen, wie man kocht, und Tobi lief hin und her, um alles wieder in Ordnung zu bringen.

„Nein, du hast die Soße schon gesalzen, oh nein, zu einer Suppe gibt es doch keine Gabel. Halt, die Nudeln musst du doch erst kochen.“

Natürlich hätte Tom nicht zugelassen, dass Nina etwas Falsches zu den Gästen brachte, aber Tobi schnappte schon nach Luft, weil er so über das gespielt erstaunte Gesicht des Kochs lachen musste.

„Ihr seid furchtbar albern“, schimpfte Nina.

Tom zwinkerte wieder. „Sie ärgert sich, weil wir sie erschreckt haben“, erklärte er. „Aber eigentlich würde sie viel lieber mitmachen.“

Irgendwann waren wohl die meisten Gäste satt, denn Nina brachte immer seltener Bestellungen zu Tom in die Küche, so dass Tom Tobi vorschlug, sich ein bisschen auszuruhen.

Tobi verließ die Küche und betrat den Gästeraum. Er erkletterte einen Barhocker und schaute sich um. Die Nische, wo der lesende Mann gesessen hatte, war jetzt leer. An der Wand daneben stand ein altes Klavier. Das polierte Holz war durchsetzt von Astlöchern und dunkler Maserung. Die Vorderseite trug eine Menge verschnörkelter Schnitzereien. Liebend gerne hätte Tobi den Deckel angehoben und versucht ein paar Töne zu spielen, doch aus Erfahrung wusste er, dass die interessantesten Dinge, die einem begegneten, meist nicht zum Anfassen waren: An dem Skelett im Schulkeller klebte ein Zettel *‚nicht anfassen‘*, neben der Ritterrüstung im Museum hing ein Schild mit der Aufschrift *‚berühren verboten‘* und die gewendelte Treppe zur Turmspitze der Kirche, die seine Eltern mit ihm besichtigt hatten, war immer mit einem Seil versperrt. Daneben stand der Hinweis *‚Zutritt strengstens untersagt‘*. Und dieses Klavier machte verdächtig den Eindruck, so ein *‚Anfassen-strengstens-verboten‘*-Gegenstand zu sein. Je länger er jedoch darüber nachdachte, desto verlockender schien ihm

das Instrument zu werden. Er glaubte fast zu hören, wie die Tasten unter dem Deckel aufmunternd klapperten, in den Schnitzereien entdeckte er plötzlich zwei große runde Augen, der Deckel war ein breites Maul, das jeden Moment aufklappen und zu sprechen beginnen konnte.

Ein Geräusch aus der Küche ließ ihn zusammenzucken. Er sah sich um, doch niemand beachtete ihn. Als er sich dem Klavier wieder zuwandte, schien es ihm wieder etwas weniger seltsam auszusehen. Dennoch hatte Tobi das Gefühl, dass es sich verstellte und nur so zu tun versuchte, als sei es ein ganz normales Klavier.

Er ließ den Blick weiterwandern, über den gewaltigen Kerzenleuchter, der auf dem Klavier stand und an dem das Wachs herunter gelaufen war, über die weiß verputzte Wand und schließlich über die Decke. Vier dunkle Balken liefen quer über die Hälfte des Raumes, auch sie waren mit Schnitzereien versehen. Getragen wurden sie von steinernen Gesichtern, die fröhlich und pausbäckig in den Raum blickten.

„Was sind das für welche?“, fragte er Maria.

„Unsere Wächter natürlich. Sie passen auf und erzählen mir alles, was hier passiert.“

Tobi wurde plötzlich sehr froh, das Klavier nicht angerührt zu haben. Im schummerigen Licht schienen alle vier Gesichter ihn anzublicken. Er rutschte auf dem Hocker herum, bis er ihnen den Rücken zukehrte. In diesem Moment öffnete sich die Holztür mit dem Sprossenfenster und ein sehr kleiner Mann trat ein. Er war ganz in Schwarz gekleidet; auf dem Kopf trug er einen schwarzen, ganz eingebeulten Hut, unter dem Tobi dunkle, blitzende Augen